

Marie-Luise Könneker

Fotos von Ernst Fischer

einfach schön und gut

Leben an den Rändern der Konsumgesellschaft

verlag die brotsuppe

Marie-Luise Könneker
einfach schön und gut

verlag die brotsuppe



Marie-Luise Könneker

einfach schön und gut

Leben an den Rändern
der Konsumgesellschaft

Fotos von Ernst Fischer

verlag die brotsuppe

Inhalt

Vorbemerkungen	9
Wikipedia, Gong!	9
Zitate	10
1 Konsum Zwang	13
Eine eingebildete Krankheit	13
Ausser Rand und Band	18
Der süsse Brei	21
Allmende	22
Ausverkauf	24
2 Die Ökonomie der Gabe	27
Geschenkökonomie	27
Bettler	28
Potlatch	29
Affidamento	30
Beziehungsbild	32
Eremitage	33
Kleiner Hügel	34
Erblassen	36
3 Einfach leben	39
Abwege	39
Fasten, Sumpf	40
So kann es gehen	43
Vor Bild	43
Tag für Tag Jahr um Jahr	44
Garten Land	48

Niobe	51
Schatten	52
Idylle	55
Früher	56
Mansarde	57
Besuchsweise	58
Farm	59
Die Andacht beim Wäschefalten	62
Einzelsocken	63
Unter Strom	64
4 Vermöbelt, das Leiden am Interieur	67
Die Gesellschaft vom Dachboden	70
5 Rand Notizen	73
Begegnung	73
Autofiktion	74
Daneben	76
Wenn jemand unliniert ist	85
Bruder Tier	85
Lawrence Ferlinghetti (1974/76): Rauer Traum	87
6 Exkurs: Sapiens, oder wie alles begann	91
Harari 1	91
Das Pandora-Projekt	94
Harari 2, Bishnoi, Magie	96
7 Entsorgte Erinnerung	103
Aufräumen	103

Kälte, Prokrastination	104
Versäumt	107
Verwünscht	109
Entsorgte Erinnerung	111
Haus und Haut	112
Unbehaust	113
Spielen	114

8 Aufgehoben, Assemblagen **117**

Charles' Place	118
Krug	119
Fundus	120
Zufall, Abfall	121
Hausboot	122
Sachen	123
Stille Post, Karten und vorbei	124
Text und Textil	127
Kleider fragen	129

9 Letzte Dinge **131**

Weg-von-hier	131
Letzte Dinge	133
Primavera	135
Sehenswert	135
Weltende	136
Alter ego	137

10 Ein Blicke, Aus Sichten **139**

Fotos von Ernst Fischer	141
-------------------------	-----

Vorbemerkungen

Wikipedia, Gong!

Wenn alle
alles
Wissen
teilen können
Wer
weiss was
stimmt
Es bringt
uns zusammen
und
unter scheidet
uns
all Wissende
und es ist
die *Frage*
ein offenes
Tor

Weil jetzt alle alles nach Bedarf nachschlagen können, schien mir ein Anmerkungsapparat entbehrlich. Um auch Lesenden, die nicht mit dem hiesigen Literatur- und Bildungskanon vertraut sind, eine Orientierung zu geben, habe ich Geburtsdaten der zitierten Autor:innen und Basisinformationen direkt angefügt.

Übernommene Begriffe, die es wert sind, sie näher anzuschauen, wurden kursiv gesetzt.

Geschlechterbewussten Sprachgebrauch finde ich angebracht, wenn auch zuweilen störend, oft aber auch lustig, denn er verändert den gewohnten Satz-Rhythmus und unterbricht das meist unbewusste *manspeaking*. (Vgl. Luise F. Pusch* 1944, »*Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*«, 1984.)

Trotzdem wollte ich nicht durchgehend gendern, das wäre mir zu doktrinär.

Leerzeilen wollen zum Durchatmen einladen.

In der Abfolge der Texte möchte ich vom Allgemeinen ausgehen, um Konkretes zu entfalten, nicht umgekehrt. Nur aufgrund einiger genereller Voraussetzungen kann ich meine persönlichen Geschichten erzählen.

Zitate

Ich finde nicht, dass man/frau sich mit Zitaten überhöht, denn das würde ein klar konturiertes Individuum voraussetzen, das sich mit fremden Federn schmückt. Mir ist bewusst, dass das die herrschende Meinung ist. Hartnäckig hält sich der längst obsolet gewordene Mythos vom künstlerischen Originalgenie.

Ich kannte vor vielen Jahren eine damals schon alte Frau, die jedes Jahr ernsthaft darauf wartete, dass sie den (Friedens-?)

Nobelpreis bekommen würde, denn sie allein hatte die Atem-Therapie erfunden.

Würde ich einen Nobelpreis beanspruchen, mindestens, dann fürs *copy pasting*, das ich für mich erfunden habe, sogar noch bevor ich kopieren konnte. Ich habe *abgeschrieben*. Seit dem Buch *Mädchenjahre* (1978) entwickelte sich meine Literaturarbeit von der Anthologie hin zur Collage, zur *lesart*.

Schon immer denke ich mir das *Ich* als Zusammengesetztes, ein fließendes Bild (aber bitte mit Quellenangaben), das mit Wahrnehmung und Erinnerung immer neue Formen annimmt und seine/ihre Eigenart in der jeweiligen Auswahl und Verbindung zeigt.

Der von dem buddhistischen Lehrer Thich Nhat Hanh (*1926) geprägte Begriff des *Interbeing* fasst das am ehesten. Auch ich wünsche mir

»Eine Literatur der Zersplitterung, als Medium des Mitleids ... nämlich ein sich in alle Geschöpfe Zersplittern, Versprengen, Verschütten, Verteilen, Zerstäuben ...«

(FRIEDERIKE MAYRÖCKER)



1 Konsum Zwang

Eine eingebildete Krankheit

»Die Männer werden uns einen wasserlosen Planeten hinterlassen, auf dem selbst die Meeresoberfläche in Flammen steht und alle rasenden Gewalten ihrer kaputten Technologie ungebändigt herumtoben ... Wir werden eingespannt sein in dem Leistungsprozess, die Überreste der Natur zu retten. Unangenehm.« CHRISTA REINIG, 1986

Sogar im Diskurs des Mainstreams verbreitet sich, besser spät als nie, mittlerweile die Einsicht, dass die vorherrschende Lebensweise keine Zukunft hat.

Ein halbes Jahrhundert, fast mein ganzes erwachsenes Leben lang, haben wir gewarnt und gehadert, *no future* auf die Wände gesprüht, und nicht viel mehr als ein Achselzucken erreicht.

Geschäft ist Geschäft.

»Geht doch rüber«, sagte man den Protestierenden in West-Berlin, das ist nun auch vorbei. Konsumrausch entgrenzt, er ist giftig und süß und kostet den klaren Kopf.

Schuldzuweisungen bringen allerdings wenig, ausserdem sind Frauen mitbeteiligt.

Veränderung mag ausgehen von denen, die sich Worte zu Herzen nehmen, wie sie vor über zweitausend Jahren dem chinesischen Philosophen Lao Tse zugeschrieben wurden, dem »Alten Meister«.

Wer sein Herz an andres hängt,
verbraucht notwendig Großes.

Wer viel sammelt,
verliert notwendig Wichtiges.

Wer sich genügen lässet,
kommt nicht in Schande.

Wer Einhalt zu tun weiß,
kommt nicht in Gefahr
und kann so ewig dauern.

LAOTSE, TAO TE KING, UM 400 V. CHR.

Einen angeblichen Konsum-*Zwang* mit ökonomischen Vorteilen zu begründen und zu rechtfertigen, erscheint angesichts der ökologischen Sachlage zynisch.

Der anstehende Paradigmenwechsel, hin zur Realisierung allgemeiner Verbundenheit und Interdependenz, dem *Interbeing*, ist kaum möglich ohne Selbstreflektion.

Schon das Wort *Verbraucher* bezeichnet eine Identität, in der Vernichtung und Verwüstung von Ressourcen, des *Verbrauchten*, enthalten sind, *Nutzer* ist nicht besser.

Um einen freundlicheren Umgang zu lernen, müssen wir uns den Wurzeln des Übels, den Ursachen der Zwangskrankheit, von der unsere Gesellschaften befallen sind, nähern.

Unter psychischem Zwang, also beherrscht von dem unwillkürlichen Bedürfnis, die jeweilige Zwangshandlung zu wiederholen, gehorchen die Kranken entgegen aller Vernunft.

Sonst bekommen sie Angst, fühlen sich leer und unbehaglich.

Ob das nun Wasch-, Kontroll- oder andere Zwänge sind, unter denen sie leiden, Zwangskranke versuchen, wenigstens im Bereich ihrer Zwangshandlungen, Ordnung ins Chaos zu bringen.

Zwanghaftes Konsumieren ist für die befallenen Personen und ihr Umfeld eine imaginäre, aber schmerzhaft Krankheit, weil sie auf der Empfindung von Mangel und Entbehrung beruht, zu einem Ersticken an Dingen, »*stuffocation*« (James Wallman, 2015), führt und weitreichende Entsorgungsprobleme verursacht.

Eingebildet ist der vorgegebene *Zwang*, immer mehr und immer neue Dinge zu kaufen, in doppelter Hinsicht, aktiv und passiv. Er wird uns eingebildet, nicht nur durch Werbung und Propaganda, sondern wirksamer noch durch das Beispiel unserer Mitmenschen und durch das allgegenwärtige Schaufenster eines Konsumparadieses, in das auch wir gelangen, sobald wir die Waren kaufen, aus denen es zusammengesetzt ist.

Es gibt einen Thriller von Stephen King, *Needful Things* (1991), in dem der Teufel einen Laden aufmacht in einer Kleinstadt, der unter allem scheinbaren Ramsch für jede:n etwas enthält, das er oder sie unbedingt haben müssen, koste es was es wolle. Die Jagd nach diesen Dingen verwickelt die Bewohner:innen der Stadt bis zu ihrer Auslöschung.

Gezeigt wird, dass das Bedürfnis nach scheinbar unbedingt nötigen Dingen rein mental sein kann, eine *fixe Idee*.

[Laut Wikipedia definiert das Deutsche Wörterbuch *fixe Idee* als »eine Vorstellung, die die Seele unaufhörlich und alle andere Vorstellungen beherrschend, einnimmt«.]

Jede Person, die den Teufelsladen betritt, hat eine besondere Geschichte, die sie zu dem Wunsch nach dem betreffenden Objekt führt.

Alles Einbildung? *Falsche Bedürfnisse?*

So wie Arzt und Apotheker bereits am Leiden von Molières *Eingebildetem Kranken* (1673) sehr gut verdienten, lebt ein Grossteil der Konsumindustrie von der Verblendung ihrer Kundschaft.

»Die objektive Seite der Verblendung, die dafür verantwortlichen politisch-ökonomischen Mechanismen, die den gesellschaftlich notwendigen Schein der Verhältnisse erzeugen, im kritischen Begriff aufzuheben, ist die Voraussetzung, um Verhältnisse zu schaffen, die das Falsche überwunden haben. Solange dies aber nicht gelingt, ist es wichtig, die kollektiven Wahnsysteme, die durch Kapitalismus, Nationalstaat und die Normalformen bürgerlicher Gewalt bedingt sind, in Schach zu halten.«

KLAUS STEFFEN MAHNKOPF, KLEINER VERSUCH ÜBER FALSCHES BEWUSSTSEIN, ZEITSCHRIFT FÜR KRITISCHE THEORIE, 2010

Die Einbildung, konsumieren zu *müssen*, wird man mit der Zeit bestimmt selbst in der Grosshirnrinde der Betroffenen verorten können.

Aber die Deformation muss nicht endgültig sein. Verhaltenstherapie und andere (Lebens-) Reformbewegungen haben gezeigt, dass und wie das möglich ist:

Die ebenso vernünftigen wie heilsamen Formeln –

Teilen hilft heilen
small is beautiful
weniger ist mehr
global denken, lokal handeln –

sollten besser nicht dem *Wollen*, sondern dem Möchten eingepägt werden. Nur so macht auch das handlungsrelevante Unterbewusste mit.

Emile Coué, Erfinder der *Selbstbemeisterung*, (1857–1926), stellte dem *Willen* die *Einbildung* gegenüber und behauptete, wenn beide Verschiedenes anstrebten, unterliege ausnahmslos der Wille. Deshalb arbeitete er an der *Einbildung*, der *Auto-suggestion*, um unerwünschtes Verhalten zu ändern und hielt Strafe, Zwang und die daraus resultierende *Willensanstrengung* für unwirksam, wenn nicht kontraproduktiv.

Seine Methode versucht, die dem Individuum schädliche Selbstsuggestion – beispielsweise: *ich MUSS das haben!* – durch eine günstigere zu ersetzen – etwa: *es geht auch ohne* –, nicht angestrengt, sondern entspannt.

Weniger unter der Keule der *Katastrophen-Pädagogik*, nämlich dann, wenn wir nicht mehr anders können, lernen wir optimal als durch wohltuende Erfahrungen.

Sonst erhöht sich zwar der Druck – auf Institutionen, auf das individuelle Verhalten, trägt aber damit zum Problem bei, nicht zur Lösung.

Ausser Rand und Band

Anders als der historische Materialismus und Erich Fromm (»*Haben oder Sein*«, 1976) postulierten, geschieht Veränderung des Ganzen oft durch Einzelne, die in kein Schema passen, deren gelebte Beispiele im Gesellschaftsteig wie Hefe wirken, vom Rand her, der Grenze, in Nischen, im Untergrund, in der Poesie.

Im Film *Nostalghia* (1983) von Andrej Tarkowskij tritt eine Gruppe von Freaks auf, die sich auf der Spanischen Treppe in Rom versammeln, und einer von ihnen, mit Down Syndrom, spricht ins Mikrofon:

»Müssen euch denn die Verrückten sagen, was los ist?«

In der Tat war es immer schon das Los der Narren und Aussenseiter, das gesellschaftlich Verdrängte zur Sprache zu bringen.

Hagazussa, zum Beispiel, die Zaunreiterin, Urbild der Hexe, befindet sich zwischen Wildnis und Zivilisation, zwischen allen Stühlen, eben dort, wo sie zu ihrer Kraft kommen kann.

»Sie ist Grenzgängerin zwischen den Welten: zwischen ... Bekanntem und Unbekanntem, Drinnen und Draußen, Dies- und Anderswelt. Eigentlich aber steht sie in beiden Welten gleichzeitig, mit einem Bein auf dieser, mit einem auf der anderen Seite des Zauns.«

SABINE SCHLEICHERT, HEXENPROZESSE IN VORDERÖSTERREICH, 1996

Ränder, die allgemein eher als Problemzonen angesehen werden, schätzt die *Permakultur* als besonders fruchtbar und artenreich. Sie legt Beete nicht wie die Monokultur in geraden Reihen an, sondern möglichst kurvig, spiralförmig, um Berührungen zu schaffen zwischen kleinen Biotopen mit jeweils eigenem Mikroklima.

Grösse, die auf unkontrolliertem Wachstum beruht, kann bekanntlich als solche zum Problem werden.

Wenn das Dorf zur Agglomeration verkommt, die Stadt zur Megacity sich aufbläht und das soziale Gefüge unterminiert, bleiben für Aussenseiter:innen nur Nischen bewohnbar.

Eine von mir verehrte Einzelgängerin war die Dichterin Christa Reinig (1926–2008). Mit der Lektüre ihrer lakonischen Verse habe ich meine letzten Gymnasialjahre überstanden. 1964 kam sie zu einer Lesung ins Stadttheater von Wolfenbüttel, wo ich zur Schule ging, sie hatte kurz zuvor, nach dem Tod ihrer Mutter und dem Empfang des Bremer Literaturpreises, die DDR verlassen können.

Einige ihrer Gedichte kann ich immer noch auswendig.

Sie war ein Kellerkind in Ost-Berlin gewesen, unehelich, Mutter Putzfrau. Während des Krieges war sie Fabrikarbeiterin, hatte als Trümmerfrau und Floristin den Kriegsschutt weggeräumt, dann Kunstgeschichte studiert, als Kustodin im Märkischen Museum gearbeitet. Sie wurde mit Publikationsverbot belegt, ihre Gedichte konnten nur im Westen erscheinen. Ausserdem war sie lesbisch, aber das ahnte ich damals nicht.

»mein besitz
... ich habe eine schnapsflasche mit zwölf gläsern für mich
und alle meine onkels und tanten
ich habe eine kaffeekanne mit vier tassen für mich
und meine drei besten freundinnen
ich habe ein schachbrett mit schwarzen und weißen steinen
für mich
und einen freund
ich habe gar keine freunde einzuladen
niemanden.«

Diese Bestandsaufnahme führt dann in der dritten Strophe zur Befreiung – vom Interesse an Besitz, stattdessen zum Leben in der Sprache:

»... ich habe ein lied endlos und endlos
darin ein und auszuatmen
ich habe nicht mehr als ein gras zwischen zwei pflastersteinen
nicht mehr zu leben.«

In einer reichen Gesellschaft arm sein sei leicht, wissen Habenichtse und Schnorrer, arm sein unter Armen, nur das sei schwer.

Während wir im Herzen Europas im Überfluss leben und gut etwas zurückstecken könnten, ist unser Bewusstsein beherrscht von Mangelphantasien.

»Angst essen Seele auf« (Film von Rainer Werner Fassbinder, 1974).

Im persönlichen Leben begegnet man/frau Krisen am besten mit Fasten, es stärkt die mentalen und die physischen Kräfte. Das hat die Wissenschaft nun herausgefunden, und es wäre wohl auch gesamtgesellschaftlich angezeigt.

Weniger kaufen, weniger brauchen, das kann nicht so schwer sein, aber wenn das *Haben* das *Sein* unterdrückt, kommt nur langsam ein Prozess in Gang, der die Stellung des und der Einzelnen zum Ganzen verändert.

»I wanted to change the world
and could not even change my underwear.«

JOHN GRANT, QUEEN OF DENMARK, 2010

Zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Veränderung besteht ein dialektisches Verhältnis.

Die neue Front ist mein Körper. Das will verdaut werden. Viele Fragen stellen sich:

Was unterscheidet Anorexie und Askese – der höhere Zweck? Die Freiwilligkeit? Der Ekel?

Der süsse Brei

Es war einmal ein armes, frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und da begegnete ihm eine alte Frau, die wusste seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt es sagen: »Töpfchen, koche«, so kochte es guten, süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: »Töpfchen, steh«, so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun

waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten.

Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter: »Töpfchen, koche«, da kocht es, und sie ißt sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die größte Not, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: »Töpfchen, steh«, da steht es und hört auf zu kochen, und wer wieder in die Stadt wollte, der musste sich durchessen.

Allmende

Als ich ein Kind war, hatte unser Dorf an seinem Rand hinter dem Freibad einen Acker, der *die Rotte* hiess. *Rotte* bedeutete *gerodetes* Land, das denjenigen Einwohnern zur Verfügung stand, die keinen eigenen Garten hatten. Dort konnten sie anbauen, Gemüse, Kartoffeln, Blumen. Das war ein letzter Rest vom Gemeineigentum der *Allmende*, die im Verlauf von Jahrhunderten, während der von Karl Marx so genannten *Ursprünglichen Akkumulation* (von Kapital), reduziert und privatisiert wurde.

Der historische Verlust der *Commons* geschieht in einem langen schmerzhaften Prozess der Vereinzelung.

Das private Konsumangebot versucht, den Mangel an befriedigenden sozialen Beziehungen, verbunden mit der Erfahrung von Abhängigkeit und Autonomieverlust, zu kompensieren,

ohne Erfolg, aber zum Glück gibt es viele neue Formen des Teilens und Mitteilens, von Car-Sharing bis Wikipedia.

Ich kann mich noch an eine Zeit erinnern, bevor der Kühlschrank in jeden individuellen Haushalt kam, da gab es das gemeinsam genutzte Kühlhaus, in dem alle Dorfbewohner Fächer mieten konnten.

Die Apfelbäume an der Chaussee wurden im Herbst zum Abernten verlost.

Wir brachten unsere vorbereiteten Kuchenbleche zum Backen in die Gemeindebäckerei, die auf der Leine getrocknete Tisch- und Bettwäsche zum Glätten zur *Heissmangel*, so hiess das, und fassten selbst mit an.

Der landwirtschaftlichen *Hauptgenossenschaft*, in der er Mitglied war, lieferte mein Vater Getreide und Zuckerrüben und bekam in der angegliederten Spar- und Darlehenskasse (Raiffeisen) seinen Erlös gutgeschrieben.

Zu Familienfesten haben wir immer ausser Torten auch Unmengen an Streuselkuchen gebacken, die in den umliegenden Häusern verteilt wurden.

Wenn ein Schwein geschlachtet worden war, trugen wir frische Brühe zur Nachbarschaft und liessen die Wurst Dosen beim Schmied verschliessen.

Bei all diesen Gelegenheiten trafen wir aufeinander, tauschten uns aus, aber schleichend löste sich spätestens Anfang der sechziger Jahre der soziale Zusammenhalt auf. Von der Strasse waren nicht nur Hühner, Gänse und Pferdefuhrwerke verschwunden, sondern auch die zugehörigen Menschen.

Ausverkauf

Im Kaufen verlaufen
Verrannt
In vielfache viehfache
Abhängigkeiten Fetisch
Der Ware Tanz
Wut
An der Kette im Kälber Marsch
Um das globale Gold
Blutende Kalb shoppend
Den Planeten zertrampeln
Ganz arg

Los

Ariadne
Dein Faden
Führt
Es geht nicht so schnell auf
Umwegen
Spiralförmig ins Zentrum zu
Ungeheurer
Freiheit
Vom Verbrauch
Ein Gespenst geht um
Nein ein heiss
Luftiges Monster aus
Trust

Aufgeblasen getragen
Von allen

Los

Lass
Es uns löchern denn
Jeder
Unterlassene Kauf
Zählt bis

Es zerfällt